

Illyrisches Blatt

8 u m

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 28.

Freitag den 14. July 1820.

Über das Keeren, Tröpfeln der Trauben
oder über das Abfallen der Beeren nach
der Blüthe. (öperh, ophernti)
(Beschluß)

1. Bey der Anlage eines neuen Weingartens bemühe man sich die Sehlunge aus den nächsten, die mit dem Anzuliegenden eine gleiche Lage gleiches Klima, und gleiche Gieba haben, zu bekommen. Eine Rebe, die auf einem harten Grunde gut trägt, verpflanze man in der Regel nie auf einen weichen. Dieses gilt auch im umgekehrten Falle. Die Rebe soll nie von einem fetten Grunde auf einen mageren verpflanzt werden. Mit Vortheil verpflanze man sie aber bey übrigens gleichem Boden von einer kältern in eine wärmere Gegend, aus einer nördlichen, in eine sonnenreiche Lage.

2. Kann man mit eigenen Sehlungen nicht aufkommen; so kaufe man sie nie von unbekanntem Menschen, denen oft wohl mehr an der Menge als Güte derselben gelegen ist. Man kann fürchterlich von solchen Leuten betrogen werden. Auch verschreibe man sie nie aus weit entlegenen Gegenden, außer einige wenige aus Liebhaberey, um damit Versuche anzustellen, und sie nach und nach an die Gegend gewöhnen zu können; sondern man verwende sich desohob entweder an benachbarte Freunde, und dringe auch bey diesen nur auf die Güte, nie aber auf die

Menge derselben; odar an redliche einsichtsvolle Weinbauer, die am einjährigen Holze nicht nur die Hauptrebnarten, sondern auch die Spielarten von jedex derselben, daher auch die dem Tröpfeln unterworfenen, genau unterscheiden. Leider gibt es aber solche Kenner unter Hundert Weinbauern kaum drey, und in mancher Gegend gar keinen. Hat man aber seinen Mann bekommen, so zahle man ihm die Sehlunge nicht nach dem Tagelöhnerlohne, sondern man beslohne ihn, denn er verdient es.

3. Man bleibe nie bey einigen wenigen Arten, sondern setze so viele, doch gute Sorten, als nur immer zu bekommen sind. Denn nicht alle sind dem auswärtigen schädlichen Einflüssen gleich stark unterworfen. Wenn die früh ausschlagenden vom Froste leiden; werden die spätern oft davon verschont; leider die früher blühenden von Mäße, so können die später blühenden noch reichlich tragen. Ruhet diese z. B. heuer aus, so werden doch jene tragen, u. s. w. Nichts der Schauer nicht alles zu Grunde, so wird man nach dieser Regel doch alle Jahre eine Bese haben. So steht man in hiesigen Weingärten oft die zwanzig bis dreyßig Hauptarten (die Spielarten ungeredet), neben einander wachsen.

4. Da die Erfahrung lehrt, daß die alten Weingärten mehr als die jungen dem Tröpfeln unterworfen sind, so sorge man dafür, daß sie Dünger oder neue Erde in hinlänglicher Menge bekommen. Wie ist es

aber in Gegenden zu helfen, in denen man mit dem Dünger für die Weinberge nicht aufkommen kann? wie z. B. gerade in der hiesigen, wo derselbe ganz auf den Acker, um da, nebst vielem Wein, auch Getreid nach Möglichkeit zu erbauen, verführt wird; und wie wird man in stundenlangen, und breiten ununterbrochen mit Reben besetzten Bergrücken frische Erde bekommen, und wie damit alle Reben hinlänglich versorgen können? In der untern Wipbacher Gegend bey Dorenberg Gradishkuta und im Görzer Kreise, hat man sich diesfalls musterhaft zu helfen gewußt. Man hat dort, die alte sonst fast überall übliche Methode Weinberge anzulegen, schon vor mehreren Jahren ganz aufgegeben, und legt sie dermahlen stiegenförmig an; dadurch kommen alle Reben, auch in dem steilsten Weingebirge in die Ebene. Auf jede Stiege setzt man nach der Länge z. B. zwey Reihen (Hecken, plants) Reben an. Haben sich diese nach mehrmahligem reichen Tragen zum Theile erschöpft, so bekommen sie durch Untergrabung jeder obern Stiege in beliebiger Menge neue frische Erde; wenn dies nach zwey oder dreijährigen Zwischenräumen mehrmahls wiederholt wird, bekommt man an jeder Stiege neuen Raum um eine dritte, und dann eine vierte Reihe zu setzen. Wenn nun, nach Verhältniß der Steile des Gebirgs, an jeder untern Stiegen die dritte oder vierte Reihe gesetzt wird, muß natürlich die nun auf den äußern Rand jeder obern gerathene Reihe eingehen, denn sie wird ja ganz untergraben. Nach dieser Methode kann ein Weinberg ewig gepflanzt, und verjüngt werden, und alle alten Stöcke bekommen nach Belieben, bis sie untergraben werden, neue Erde in hinlänglicher Menge. Diese Art Weinberge anzulegen verdiente wohl in jeder gebirgigen Weingegend eine Berücksichtigung, besonders noch aus der Ursache, weil der Wein aus ungedüngten Gebirgen viel geistiger, und aromatischer wird. Nechstbey dient jede obere Stiege den unter ihr befindlichen Reben als Schutz gegen die

Nordwinde; und im Sommer als erwärmenden Wand zur vollkommenern Zeitigung der Trauben; und so mit hinlänglicher neuen Erde versorgte Reben tragen auch nicht weniger als die gedüngten. Diese Art Weinberge zu bearbeiten nennt man in obbenannter Gegend *bänkati*.

5. Man verichte jede landesübliche Arbeit im Weingarten gut, und zur rechten Zeit; Sorge dafür, daß die Trauben in der Blüthzeit hinlänglichen Zugang der Luft, und Sonnenschein bekommen. An Orten, wo der Morgenthau zu lange bleibt, muß aus obenangeführten Gründen, wie es auch die Erfahrung hinlänglich beweiset, das Tröpfeln an den Trauben nothwendig erfolgen. Soll schon die Rebe, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern, verwundet werden, so klaube man nach der im Küstenlande allgemein eingeführten Methode alle überflüssigen Triebe an derselben vor der Blüthzeit ab, dadurch kommen viele Trauben an den Tag; die Rebe muß reichlicher tragen; und man hat noch den Vortheil, das Abgelaubte entweder frisch, oder gedrocknet ans Vieh verfüttern zu können; und will man die Zeitigung der Trauben befördern, so pflücke man zehn bis vierzehn Tage vor der Weinlese alle um, und neben den Trauben befindlichen Rebenblätter ab; dies wird zu dieser Zeit nichts schaden, die Sonnenstrahlen werden in den Traubenbeeren leichter den Zuckerstoff in Menge entwickeln die Kraft und die Güte derselben befördern.

6. Hat man im Weingarten dem Tröpfeln unterworfenen Reben, so hacke man sie aus, und sehe die Stellen durch gegrubte von den nächsten guten Stöcken auszufüllen; auf diese Art hilft man sich einmahl für alle Zeit.

7. Gehet dieses nicht an, so pflanze man sie in dem Spalt. Im November wird der Stock eine halbe Spanne tief unter der Erde abgeschnitten, und gut mit Erde zugedeckt. Zu eben der Zeit werden die Propfreiser an benachbarten guten Stöcken mit zweyjährigem Holze abgeschnitten, und auch vergraben.

Der Theil des Pfropfreises, der in den Spalt kommt, soll zweijährig seyn, weil durch die dickere Rinde desselben, die beym einjährigen Holze ganz dünne ist, das Greifen erleichtert wird. Anfangs May, wo die Neben schon spannlange Triebe gemacht haben, werden die vergrabenen Nebenstöcke wie andere Bäume gepfropft, und bis auf zw. y Augen des Pfropfreises wieder mit Erde gut zugedeckt. Im nächsten November, wenn die gepfropften Neben schon zeitig sind, wird der Stock bis auf die Wurzeln ausgegraben, und sammt seinen Neben gegrubt, damit nicht die an der Pfropfstelle spröde Rebe durch die gewöhnlichen Arbeiten abgebrochen wird. Auf diese Art bekommt man von einem Stocke zwey bis drey derselben, die schon das erste Jahr tragen. Diese, schon an sich beschwerlichen Arbeiten, müssen mit großer Vorsicht geschehen, werden aber, wenn sie gut gerathen, auch reichlich belohnt.

Wir glauben nur aus vieljährigen, und bewährten Erfahrungen gesprochen zu haben, und halten dafür, daß es sich aus diesen leichter, als aus fremden Zeitungsnachrichten anrathen lasse. Jeder theoretisch, praktisch der Sache kundige Mann, wird uns wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß unsere Ansichten der Natur der Sache angemessen und uns beynahmen, daß man mit kleinen Mitteln äußerst selten große Zwecke erreiche.

entw.
M. V. * * *

Die Lumpenwelt. *)

Was führet den Schiffer weit über das Meer,

Was fasset die flüchtigen Winde?

Was trägt unter'm Arme der Schüler daher,
Geschmalt in die lederne Binde?

Ach fraget nicht weiter, was kann es denn seyn
Als Lumperey'n!

*) Das ganz neuerlich in den Annalen der Chemie und Physik von Gay-Lussac und Arago beschriebene Verfahren, durch welches der Chemiker Braconnot zu Nancy, aus alten Lumpen einen

Was lehret die Kriegeskunst den Reissigen Troß,
Was fasset die Kante, die Schiller?
Womit stolziret das Fräulein im Schloß?
Was regelt die Tänze und Triller? —
Ach fraget nicht weiter, was kann es denn seyn,
Als Lumperey'n.

Das freundlich der Donna, Kleinmeisterchen both
Mit Geist und Mund zu verschmausen. —
Ein Verelein gewickelt in Zuckerbrod,
Was ist es von innen und außen? —
Ach wist ihr's den nicht, was soll't es denn seyn?
's sind Lumperey'n.

N e u e s.

Nächstens werden wir durch Hrn. Gottlieb Eblen v. Leon, Custoden an der k. k. Hofbibliothek, eine Darstellung der Lektoren, und durch Hrn. Steiner eine neue Beschreibung des Salzkammergutes, dieser wahrhaft österreichischen Schweiz, im Druck erhalten.

Aus Rom klagt man noch immer über die Räuber, welche die Wege unsicher machen. Der Hospodar der Walachey ist dort angekommen. — Die Dampfbäder in der Solfatara sollen schon Wunder gegen Rheumatismen und Hautkrankheiten gewirkt haben. — Das römische Volk freut sich über die Aussicht, daß der neue Cardinal-Vicar die Strenge seines Vorgängers mäßigen werde. —

In Böhmen ist das zur Graffschaft Fermian gehörende Dorf Stron eine starke Stunde oberhalb

wohlschmeckenden und wohlfeilen Zucker bereitet, gab Veranlassung zu diesem Gedichte. Wer kann denn nach läugnen, daß wir in einer Lumpenwelt wohnen? Schon längst wurden alle geistige Süßigkeiten aus Lumpen gezogen, jetzt müssen die Lumpen auch die Zungen ergötzen. Also das Beste und Herrlichste der Welt sind — Lumpereyen; denn Schmitt'händler, Buchhändler und Zuckerbäcker handeln — mit Lumpen.

Saah und 200 Lachter von dem Flusse Eger vor den Augen seiner Bewohner versunken. Als Ursache wird angegeben, daß unterirdische Quellen in dem Sandeböden auf welchem das Dorf stand, große Höhlungen ausgewaschen haben, also daß die Oberfläche nur noch durch einzelne Sandpfeiler getragen wurde, die aber endlich immer abnehmend, nicht mehr stützen konnten und so das Unglück herbey führten. Die ganze dortige Gegend hat dadurch eine ganz andere Gestalt erhalten.

Herr Sieber aus Prag, der junge talentvolle und glückliche Sammler von den interessantesten Merkwürdigkeiten des Morgenlandes, Egyptens u. s. f. will die wirksamsten Mittel wider die Wasserscheu entdeckt haben. — Herr Wirtschafterath von Esaplovich hat sein Ethnographisches Archiv für Ungarn beendigt. —

Treffendes.

Es ist nicht Falschheit, nicht Schmeicheley, was an dem wirklich guten Töne so einnimmt; es ist das Talent, die Vorzüge Anderer aufzufassen, und sie auch ohne Worte hervorzuheben; das Talent, leicht zu bemerken und jart zu vermeiden, was andern unangenehm ist.

Das Streben des Menschen nach Sympathie, nach Gleichheit mit Andern, ist so allgemein, daß gute Menschen gewöhnlich Gutes, böse Menschen von Andern Böses sprechen. (Wehe uns aber, wenn Gleisner aus dieser Wahrheit sich eine Maske zuschneidet, um die Kurzsichtigkeit zu täuschen. —)

Ohne Zwang, nimmt derjenige bedeutende Opfer von seinen Freunden an, welcher in seiner Seele lebhaft die Fähigkeit fühlt, ihnen eben solche zu bringen. Derjenige, der gutmüthig gebotene Dienste ausschlägt, um sich nicht die Pflicht der Dankbarkeit aufzulegen, ist schon undankbar. [Louise. Brahmanna.

Dichter Freyheiten.

(Brief des delphischen Apolls an Cervantes. Aus dessen Reise zum Parnas. Aus den Spanischen.)

Das Erste ist, daß man manche Dichter eben so gut durch die Vernachlässigung ihrer Person, als durch den Ruf ihrer Verse kennen soll.

Item, jeder Dichter soll für einen Adeltlichen angesehen seyn, wegen der edlen Beschäftigung, der er sich ergeben.

Item, kein Dichter darf Verse zum Lobe eines Fürsten oder Herrn machen.

Anmerkung. Dann stünde es aber schlecht mit den ohnehin armen Dichtern.

Item, jeder Dichter darf sich so hoch schätzen, als er will, eingedenk des Spruches: „Wer nichts aus sich macht; der ist nichts.“

Item, der Dichter ist für keinen Räuber zu halten, der einige fremde Verse stiehlt und unter die feindlichen mischt. (Aber doch für einen Dieb? —)

Item, wenn ein Dichter sagt, er sey arm, so soll man seinen bloßen Worten glauben, ohne Eid und andere Bekräftigung.

Saphron in das Stambuch seiner Frau.

Die Lebentage zu versüßen
Schwar ich einst dir, schwurst du einst mir:
Getreu dem abgelegten Schwur,
Und der veredelten Natur,
Geliebte Gattinn! werden wir.
In diesem Erdenthale hier,
Wenn auch zuweilen Thränen fließen,
Glückseligkeit nie ganz vermissen.

M. E.

R ä t h e l.

Das Erste ist nicht immer uns willkommen,
Das Zweyte schützt uns vor der Stürme Wuth.
Im Ganzen wird das Erste aufgenommen,
Dem Herrn desselben ist es stets willkommen,
Und doch behandelt er es selten gut.